

Neue Hoffnung

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 8 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 23. Februar 1924

~ Neue Hoffnung. ~

Von Heinrich Leuthold.

Und wird er nicht kommen, der Völkerlenz?
Ist's Lüge, was dich schon so lange bewegt,
Helvetia, du Herze des Kontinents,
Darin der Pulschlag der Freiheit schlägt?

Die Hoffnung, noch ist sie geschwunden nicht ganz;
Es schäumen der Inn noch, die Rhone, der Rhein,
Es sprudeln die Adern des Schweizerlands
Noch frisch in den Körper Europas hinein.

Europa, wohl trieffst du von Blute so rot,
Wohl sind deine Glieder ermattet und wund,
Doch kann ich nicht glauben an deinen Tod,
So lange dein Herz noch so stark und gesund.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

3

Allein das Rätselhafte an dieser Frau fesselte ihn doch so mächtig, daß er seine Genossen am folgenden Tage allein nach Hause ziehen ließ und vorläufig zu wöchiger Wasserkur, wie er denselben unter bedeutsam heiterem Lächeln mitteilte, seine Zimmer im Stadhof bezog.

Tagelang verkehrten nun die Drei miteinander, immer dieselbe Unbefangenheit trug Magdalena zur Schau; ihre milde Fröhlichkeit, ihr durchaus offenes Wesen schien ihm erstaunlich; Freude und Bangigkeit wechselten jäh in seiner Brust. Dieses Doppelwesen von einem Weibe zog ihn unwiderstehlich an und stieß ihn schmerzlich zurück. Und diesem unklaren Wesen sollte er sich und seine Tochter anvertrauen, die einfältige, harmlose, nichtsahnende?

Schon oft hatte er Gelegenheit gesucht, sich ihres Charakters und ihrer Absichten zu versichern. Seit dem ersten Anblick, als er sie an einem schönen Märztag mit dem Abt Petrus aus dem Bettingerhaus in Zürich über den Münsterplatz gehen sah, trug er den brennenden Wunsch in sich, sie zu seiner zweiten Gattin zu erheben, und seither galt sein ganzes männliches Fühlen und Denken nur ihr. Auch wollte er die Gelegenheit, ihr Inneres zu erforschen, nicht mit außergewöhnlichen Mitteln erzwingen. Heute gab sie sich nun fast ungesucht, und daher erquoll und durchwärmte ein heißer Strom sein ganzes Lebensgefühl, als Schwertor seine Tochter zum Reigen abholte und ihn mit der Aebtissin allein ließ.

Er hatte ihr eben in lebhaften Farben die Parteikämpfe der Eidgenossen geschildert und deren traurige Sitte,

um des schönsten Goldes willen Leib und Leben und das geistige Wohl der Familien den fremden Mächten zu opfern; er hatte ihr gezeigt, wie unter solchen Umständen das Mark des Volkes zerrüttet und an einem dauernden Fortbestand der Schweiz gezweifelt werden müsse; warum man also das Reislaufen verboten, wie aber trotz der Grenzsperrung die goldsüchtigen Söldlinge auf geheimen und nächtlichen Wegen über die Grenze nach Frankreich und zu den Spaniern entwichen. Er hatte ihr erzählt von der Verwegenheit und dem Heldennute Heinrichs des Bierthen, den er selber gesehen; wie man allerdings den Schweizern fast verzeihen möchte, unter einem solchen Führer begeistert zu kämpfen, und wie die Schweiz dazu kam, eben in diesem Jahre wieder ein Bündnis mit Heinrich zu schließen, von welchem er nur mit Mühe und Not den Stand Zürich abzuhalten vermochte, obschon es allen kund war, daß es das kostbare Blut des Volkes auftrinke.

„Erlaubt, Aebtissin“, so brach er jetzt die laufende Unterhaltung ab, „daß ich mich mit Euch auf diese Bank hier setze“; und damit führte er sie auf ein lauschiges Plätzchen, das gerade für zwei gemacht schien. „Ich muß eine unfrohe Erinnerung weden, indem ich Euch in Gedanken zurückführe zu dem Ueberfall auf Frauenthal, dessen Opfer Ihr mit Eurer Person hättet werden sollen. Eine Schuld, deren Tragweite ich Ungestümer nicht absehen konnte und welche mit jenem Ueberfall eng zusammenhängt, drückt mich. Erlaubt Ihr, daß ich Euch beichte?“